Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 23. Dezember 1881. Nr. 598.

Deutschland.

Berlin, 22. Dezember. Die Anarchie in Irland ist trotz aller den Pächtern gewährten großen Erleichterungen und trotz der sehr energischen Repressiv-Maßregeln in fortwährendem Wachsen. Wenn hier und da ein Symptom der Besserung hervortritt, so verliert dasselbe durch zahlreiche Thatsachen, welche das Gegentheil, eine Steigerung der Gesetzlosigkeit, bekunden, jegliche Bedeutung. Die Majorität der Bevölkerung, welche über jeden Akt der Strenge zur Aufrechterhaltung der Ordnung über unerhörte Tyrannei schreit, erblickt gleichzeitig in jeder Maßregel zur Abhilfe der gerechten Beschwerden der Pächter ein Zeichen der Schwäche, welches für sie nur eine Aufforderung ist, ihre Prätensionen bis ins Unerfüllbare zu steigern. Die Forderung auf eine billige, den Verhältnissen entsprechende Herabsetzung der Pacht ist fast überall verstummt; statt dessen ertönt von Tag zu Tag mit größerer Entschiedenheit der Ruf, daß man gar keine Pachtzahlung mehr leisten werde. Die Häupter der Landliga sitzen hinter Schloß und Riegel, aber der nach Paris geflüchtete Sekretär derselben, Patrik Egan, überfluthet von dort aus die Insel mit Manifesten, in welchen es als der Wille von Parnell, Davitt Dillon, Sexton und Genossen bezeichnet wird, daß keine Pacht gezahlt werde. „Meidet," hieß es in einem dieser Tage im Landbezirk und den Vorstädten von Dublin angehefteten Manifest, „meidet das Land Tribunal! Dasselbe ist ein Scheingericht, ein Trug. Wer in der Stunde der Prüfung als Verräther an Irland handelt, den wird die Strafe für seine Ruchlosigkeit treffen. Es ist eine heilige Sache, mit welcher ihr verbunden seid gegen eine der Hölle entsprungene Race, welche Euch Jahrhunderte lang geplündert hat — eine Race, welche sich durch den Schweiß und das Blut Euer selbst und Eurer Kinder gemästet hat, und welche sich durch das Land stiehlt, Krankheit, Kummer, Elend, Leiden, Hunger, Noth um sich her verbreitend. Es ist ein Kampf des Rechtes gegen die Gewalt, der Gerechtigkeit und Freiheit gegen Tyrannei und Unterdrückung, der Barmherzigkeit, Humanität und des Christenthums gegen Selbstsucht, Brutalität und Immoralität. Steht fest und vereint, obschon 60,000 Bajonette um Euch her glitzern und Kugeln auf Euch regnen. Gott ist mit Euch und Ihr könnt nicht unterliegen. Noch ein Schlag und der Sieg ist Euer! Behaltet den Pachtzins, haltet fest Eure Renten, behaltet das Land, und das herankommende neue Jahr wird eine aus der Knechtschaft erlöste und befreite Nation begrüßen." Diese und ähnliche Brandreden üben eine um so größere Wirkung auf die Bevölkerung, als gleichzeitig von Amerika aus fortwährend baldige Hilfe angekündigt wird. An demselben Tage, wo in dem Landdistrikte von Dublin das eben erwähnte Manifest verbreitet wurde, wurde in mehreren anderen Grafschaften eine im Redaktionsbureau der „Irish World" zu New-York gedruckte Proklamation vertheilt, welche den Irländern im Namen ihrer Stammesgenossen in Amerika zurief, tapfer und klug zu sein im Kampfe, bei dem sie der Hilfe aus Amerika sicher sein könnten und nicht eher zu ruhen, bis die Grundherren aus dem Lande seien.

Die Vertreibung der Gutsbesitzer und Landeigenthümer aus Irland, das tritt in der That immer deutlicher als das eigentliche Ziel der gegen die Zahlung des Pachtzinses gerichteten terroristischen Bewegung hervor. Die bisherigen Pächter sollen, ohne einen Groschen dafür zu zahlen, Eigenthümer des von ihnen bebauten Bodens werden. Die Mittel dazu sind nicht schlecht gewählt. Schon fangen die Grundherren an, mürbe zu werden. Vor die Wahl gestellt, Leben und Gesundheit einzubüßen oder ihr Eigenthum zu verlieren, beginnen sie sich für das Letztere zu entscheiden. Diese Wahl wird ihnen um so leichter, als sie seit Jahr und Tag aus ihrem Eigenthum wenig oder gar keinen Nutzen gezogen haben. Die Zahl der Muthigen, welche dem unerhörten Terrorismus gegenüber, der kaum jemals seines Gleichen gehabt hat, ausharren, vermindert sich von Tag zu Tag. Es ist das angesichts der in den von der Agitation der Landliga unterwühlten Distrikten herrschenden Zustände nur zu begreiflich. Hat daselbst doch längst jede Sicherheit für Leben und Eigenthum aufgehört. „Bei hellem Tage, wie mitten in der Nacht", so lesen wir in einer Schilderung dieser Zustände, „werden Leute erschossen; Frauen, unschuldig spielende Kinder oder brave Jungen, die ihren Eltern zu Hülfe kommen, werden umgebracht oder für ihr Leben verstümmelt. Theilnehmer an den Jagden werden mit Steinen geworfen oder von Männern mit Mißgabeln angegriffen, werthvolle Hunde werden vergiftet, Jagd- und sonstige theure Pferde werden verstümmelt, Kühen wird der Leib aufgeschnitten, Pächter werden zu Tode getrampelt, weil sie ihre Pacht bezahlt, Grundeigenthümer ermordet, weil sie dieselbe in Empfang genommen haben. Einzelne Soldaten werden von ihren Pferden gerissen, auf der Straße angehalten und geschlagen. Alle diese Verbrechen nehmen täglich an Zahl und Grausamkeit zu. Nachts wird in die Häuser geschossen oder dieselben werden in Brand gesteckt."

Solchen ungeheuerlichen Zuständen gegenüber erweist sich die Anwendung der Landesakte als unmöglich. Weitaus die Mehrzahl der irischen Bevölkerung hat mehr Respekt vor den Verächtern der Gesetze als vor den Behörden und der Regierung sammt dem Parlamente. Nicht der zwanzigste Theil der verübten Verbrechen wird bestraft. Die Geschworenen sprechen in den seltensten Fällen nach dem Gesetze Recht, sondern sie lassen sich fast immer von den Geboten des irischen Patriotismus, wie sie in den oben angeführten Manifesten niedergelegt sind, leiten. So geschieht es, daß Mörder und Brandstifter trotz der klarsten ihre Schuld erhärtenden Beweise freigesprochen werden, während Konstabler, welche in der Ausübung ihrer Amtspflicht, um ihr Leben zu erhalten, gezwungen wurden, ihre Angreifer zu verwunden oder zu tödten, von den als Geschwornen fungirenden irischen „Patrioten" schuldig befunden wurden. Alle bisher von der Regierung ergriffenen Maßregeln, den Terrorismus der Anarchisten zu brechen, haben sich als unzureichend erwiesen, sie kamen fast immer zu spät; man schritt erst ein, nachdem das Unheil bereits geschehen war. Wenn sich die Aufhebung der Landliga und die Gefangensetzung ihrer Häupter als wirkungslos für die Wiederherstellung geordneter Zustände erwiesen hat, so dürfte das jetzt erfolgte Verbot der Frauenliga noch viel weniger nützen.

Welche weiteren Maßregeln das Ministerium Gladstone zur Bekämpfung der Uebel ergreifen soll, darüber ist es noch nicht einig; aber über das Eine dürfte es sich jetzt vollkommen klar sein, nämlich darüber, daß sich der doktrinäre, von den wirklichen Zuständen abstrahirende Humanismus, den es in Irland zur Richtschnur seines Handelns nahm, als das größte Unheil für das schwer geprüfte Land erwiesen hat. Ob es heute noch möglich ist, was man versäumt und verschuldet hat, durch ein energisches und zielbewußtes Eingreifen wieder gut zu machen, wissen wir nicht. Fast steht es so aus, als sei ein neuer blutiger Kampf um Irland unvermeidlich — wenn man noch länger mit Halbheiten operirt, wird er es gewiß. Doch wir wollen uns nicht den Kopf des Herrn Gladstone zerbrechen; es ist seine Sache und die des englischen Volkes, nun darüber schlüssig zu werden, mit welchen Mitteln man in Irland, das heute schwer unter alten Sünden und neuen Fehlern leidet, mit der Autorität des Gesetzes die des britischen Reiches wieder herstellen will. Wir sehen in dem, was sich seit Jahresfrist in Irland abspielt, nur eine Bestätigung unserer Ueberzeugung, daß der radikale Doktrinarismus Gladstone's unfähig ist zur Lösung großer zivilisatorischer Fragen, gleichviel ob dieselben im Osten oder Westen, auf türkischem oder britischem Boden zur Lösung stehen. Wo Barbarei und Kultur miteinander im Kampfe liegen — und das ist in Irland gegenwärtig in höherem Maße der Fall als auf irgend einem andern Fleck europäischer Erde — wird ohne die Geltendmachung einer starken Autorität stets die Barbarei triumphiren. Wenn Herr Gladstone das jederzeit beherzigt hätte, wäre er vor manchen schweren Irrthümern bewahrt worden, die sich leider nicht blos für seinen staatsmännischen Ruf verhängnißvoll erwiesen haben.

— Der Prozeß Rochefort-Roustan zieht immer noch seine Kreise; der Schlag, der mit der Freisprechung des bittersten Feindes Gambettas gegen den Letzteren geführt wurde, hat zu heftig getroffen. Herr Roustan hat auf die Geschworenen offenbar persönlich keinen guten Eindruck gemacht; der vielberufene Vertreter Frankreichs in Tunis — stottert; was die Frau des „Generals" Elias betrifft, welche für Herrn Roustan so verhängnißvoll wurde, so steht sie im 48. Lebensjahre; der Erbauer des Suezkanals, Herr v. Lesseps, der als Zeuge geladen war, erklärte die Dame indessen für une femme fort belle und der Vertheidiger Rocheforts bescheinigte Herrn von Lesseps mit einer Wendung, welche die Heiterkeit des Gerichtes hervorrief, daß er als Amateur in dieser Frage Autorität sei.

Natürlich hat auch Herr von Blowitz nicht unterlassen, Herrn Roustan zu interviewen und er giebt eine Schilderung des Helden der Tragikomödie, die nichts Imponirendes hat. „Die Zusammenkunft mit Herrn Roustan hat mir wieder einmal bewiesen — so schreibt der „Times"-Korrespondent — wie selten die Menschen der Idee entsprechen, die man sich nach ihren öffentlichen Handlungen von ihnen macht. Nachdem ich Herrn Roustan gesehen habe, begreife ich, daß er sich so schlecht vor den Assisen vertheidigte, aber nicht ebenso gut begreife ich, wie er so lange einen solchen Einfluß in Afrika und Frankreich ausüben konnte. Er hat nichts von der entschlossenen Miene, die man bei ihm voraussetzen könnte, nichts in seinem Aussehen frappirt diejenigen, die seinen Namen nicht wissen und selbst wenn man ihn weiß, sucht man vergeblich nach einem Zeichen von Charakter an ihm. Herr Roustan hat mir eine wahre Ueberraschung verursacht, so wenig ich im Allgemeinen erwarte, von einem Politiker etwas Neues über sich selbst zu vernehmen. Hätte ich voraussetzen können, sagte Herr Roustan, der Prozeß würde eine solche Wendung nehmen und sich nicht auf den inkriminirten Artikel beschränken, so würde ich mich mit Beweisstücken versehen und ein Zertifikat des Beys selbst beigebracht haben, daß ich niemals bei ihm für irgend eine der Angelegenheiten eingetreten bin, als deren Vertreter und Begünstiger ich hingestellt wurde." Herr v. Blowitz erklärte, er habe seinen Ohren nicht getraut bei dieser Mittheilung; hier ist ein Mann, der seinen Posten verläßt und das Mittelländische Meer durchschifft, um sich vor einer Jury zu vertheidigen, und er kommt mit leeren Händen, ist wie ein Mann, der aus einem Traume erwacht; er

Feuilleton.

In der Christnacht.

Wie ich meine Frau kennen lernte? O, es giebt auf der Welt nichts Einfacheres. Das kam nämlich so.

Zwanzig Jahre sind's heute her. Es war ein schöner weißer Winternachmittag. Ich war ein junger Mensch, hatte mir eben den Doktorhut erworben, aber sonst nicht viel in der Tasche.

Ich war sehr verstimmt. Ich hatte für die Weihnachtsfeiertage nach Hause reisen wollen, aber die Bahnstrecke war in der vergangenen Nacht verweht worden und vor einundvierzig Stunden war an keine Fahrt zu denken. So mußte ich also den Christabend in der großen fremden Stadt verbringen, wo ich Niemanden kannte, als meine Bedienerin und den Kellner in meinem Speisehause, den Kommis meines Buchhändlers und meine Professoren. Man sollte wirklich nicht allzu fleißig studiren, sondern lieber Umgang mit Familien suchen.

Ich trommelte mißmuthig an die Fensterscheiben — eine Art Beelzebub-Marsch, denk' ich, wird's gewesen sein, und schaute von der Höhe meines fünften Stockwerks in die enge Gasse hinab. Sie wurde immer dunkler und die schneebedeckten Dächer schnitten weiße Zickzack-Silhouetten in den Himmel, der durch ein dämmeriges Violett nachgerade in schweres Aschgrau überging.

Gegenüber stand ein altes Haus, das hatte auf dem Dache eine Art Aufsatz, nur zwei Fenster breit. Ein trübes Licht schien durch die kleinen Scheiben und verrieth, daß man dort oben zu Hause war. Sonst zeigte sich Nichts an den Fenstern.

Ich zündete mir eine Zigarre an und schritt langsam auf und ab, von Wand zu Wand, dann wieder vom Ofen zum Fenster und zurück. Ich hatte wahrhaftig Nichts zu thun. Und doch war ich an jenem Abende von einem eigenthümlichen Thatendrange beseelt. Ein neu gewonnenes Doktordiplom — ja, das giebt Selbstvertrauen und Zuversicht. Immer später wurde es; immer häufiger sah ich auf die Uhr. Zum Zeitvertreib warf ich Kohlen in den Ofen, bis er glühte. Zuletzt hielt ich's vor Hitze nicht mehr aus und mußte ein Fenster öffnen. Die Gasse war todtenstill geworden. Die Rouleaux waren alle heruntergelassen. Nur der Lichtschein gegenüber im sechsten Stock war unverändert. Wahrscheinlich gab es da oben keine Rouleaux. Diese einzige Helle in der langen Häuserzeile zog meine Augen immer wieder an.

Wer mag da wohnen? fragte ich mich. Arme Leute, antwortete ich mir mit großer Sicherheit, denn ein neugebackener Doktor weiß Alles, wenigstens so lange er an seine Würde noch nicht gewöhnt ist. Und auf diese Allwissenheit spann ich folgendes Selbstgespräch:

Ob die armen Leute da oben auch Weihnachten feiern?

„Welche Idee! Womit sollen sie das bestreiten?" — „Und sie haben ja doch Kinder?" — „Natürlich; arme Leute haben immer Kinder." — „Glücklicherweise nimmt sie der liebe Gott bald wieder zu sich, nicht wahr?" — „Ach ja, die Noth bringt sie um, aber etliche bleiben schon noch am Leben." — „Natürlich die Knaben, die sind ja stärker?" — „Im Gegentheil, die Mädchen, denn die sind schwerer zu versorgen. Arme Dinger! als wenn ich sie vor mir sähe! Da sitzen sie alle drei (denn weniger sind es gewiß nicht) bei der trübe brennenden Lampe und nähen sich die Augen roth, Stich vor Stich, haben nicht einmal eine Nähmaschine. Wer sollte wohl denen eine Weihnachtsfreude bereiten? — Wer? Ich! Ich war sehr unternehmend gestimmt an diesem Abend, kleidete mich also an und ging hinunter. Ich trat der Reihe nach in etliche Läden und ward glücklich meine ganze Baarschaft los. Dafür hatte ich einen kleinen Christbaum gekauft, nicht höher als zwei Fuß, eine große Schachtel Bonbons, drei hübsche kleine flachsblonde Puppen, einen bunten Lampenschirm, drei Paar Strumpfbänder und eine Menge Nüsse und Aepfel.

So bepackt, trat ich mit großer Zuversicht ins Haus gegenüber und begann die alten steilen Wendeltreppen zu erklimmen. Sie wollten gar kein Ende nehmen. Athemlos kam ich oben an. Es war stockfinster und mit Mühe fand ich eine Thürklinke. Muthig drückte ich darauf und trat ein, ohne anzuklopfen. Ich stand in einer winzigen Küche. Sie war finster, kalt und leer. Desto besser, ich wollte ja überraschen. Ganz sachte trat ich ins Wohnzimmer. Es war fast so finster, kalt und leer wie die Küche.

Der schwere Geruch eines sterbenden Nachtlichtes fiel mir auf die Brust. Es stand auf dem ungeheizten Ofen und flackerte in den letzten Zügen. Die Wände waren kahl, die Stube kaum mit dem dürftigsten Hausrath eingerichtet. Eine morsche Truhe, ein hölzernes Gerüst, an dem etliche Frauenkleider hingen. Alles still . . . Wie das Nachtlicht röchelt . . . Gerade als ob Jemand im Sterben läge.

Das Herz klopfte mir laut. Ich sah mit einer Art Schreck um mich und spannte das Gehör, denn zu sehen war kaum Etwas.

Ich stand ganz nahe bei dem Kleidergerüst. Da fühlte ich mich plötzlich am Arme gefaßt, hart und fest wie von einer Zange. Es war eine menschliche Hand, deren Eigenthümer ich nicht sah. Ich schrie laut auf und wollte mich losmachen, indem ich die Hand von mir stieß. Sie war kalt und dürr wie die eines Todten, aber mit übermenschlicher Kraft schlug sie ihre fünf Finger in meinen Arm ein und zog mich hinter das Gerüst. Etliche Weiberröcke fielen herab, und ich sah nun, daß sie einem elenden Bette als Vorhang gedient hatten. Auf dem Bette aber lag, in unnennbare Dinge gehüllt, eine kleine hagere Gestalt, welche aus halberstickter Brust zusammenhanglose Worte und Silben kreischte.

„Diebe! . . . Räu . . . Räu . . . Räuber! Mein Geld! . . . Truhe . . . Hülfe! . . . Räu . . . Räuber . . . arme alte Fr . . . Fr . . . Gnade! . . . laß . . . Diebe! . . ."

(Schluß folgt.)

hat keine Beweise für nöthig erachtet. Das Schlimmste ist, so fügt der „Times"-Korrespondent boshaft hinzu, Herr Roustan ist aufrichtig und und Rochefort fließt über von Uebermuth und Spott gegen Gambetta. Sein neuester Leiter beginnt: Herr Gambetta hat sich so mit Trüffeln vollgestopft und dabei den Magen so verdorben, daß er nicht einmal mehr meine Freisprechung vertragen kann. Durch die heiser krächzende Stimme der „Rep. franc." erklärt er den Ausgang meines Prozesses für eins der außerordentlichsten Dinge, die sich in Frankreich seit zehn Jahren zugetragen hätten. Vielleicht giebt es noch etwas Merkwürdigeres, an das er nicht gedacht hat: nämlich den Anblick eines Genueser, Neffen eines italienischen Briganten, der wegen Straßenraubes gehängt wurde, an der Spitze eines französischen Ministeriums, mit einem Badenser als Unterstaatssekretär. Unter einem Ministerium, das in der Blindenanstalt rekrutirt ist, da man unsere Soldaten dreihundert Meilen weit in den Tod schickt und das Geld durch das Fenster wirft, unbekümmert, ob nicht eine Frau Elias unten steht, um es aufzuraffen, muß die Initiative der Privaten eintreten."

— Man schreibt der „Post": Im Juli 1877 war Sr. Majestät Korvette „Freya" bei Leasen auf den Grund gerathen. Durch Remorkiren derselben vermittels eines Privatdampfers entstanden Kosten von 10,616 M., welche Summe aus dem Fond für Havariekosten und Ersatz für Beschädigung anderer Schiffe gedeckt wurde. Die Rechnungs-Kommission des jetzigen Reichstages hat mit Rücksicht auf die Verhandlungen der Havariekommission, welche das Verhalten des derzeitigen Kommandeurs der „Freya" getadelt hatte, und die hierauf getroffene Entscheidung der Admiralität, welche denselben auf disziplinarem Wege zur Verantwortung gezogen hatte, ihre Verwunderung ausgesprochen, daß derselbe Kommandant nicht zum Ersatz der Kosten herangezogen sei. Wenngleich nun nach Hinweisung auf die Praxis in ähnlichen Fällen in England die Rechnungskommission Decharge ertheilt und sich dadurch in dem vorstehenden Falle der Ansicht der Admiralität angeschlossen hat, so ist dies ohne Präjudiz für weitere Fälle geschehen, der Grundsatz dagegen, daß der Kommandant für einen Unfall seines Schiffes mit seinem Vermögen haftbar sein könne, zurückgewiesen worden.

Um nun über das Wesen der Havariekommission die erforderliche Klarheit zu erhalten, darf nicht vergessen werden, daß ihr obliegt, mit der allergrößten Schärfe und der daraus resultirenden Strenge den Einzelfall zu prüfen und zu beurtheilen, und daß sie dabei weniger die Rolle eines Anwalts, als die eines unbeugsamen Richters durchzuführen hat. Es liegt der Thätigkeit dieser Kommission die Absicht zu Grunde, die Ueberlegung und Geistesgegenwart der Kommandanten und dienstthuenden Offiziere im Hinblick auf die harten Folgen eines jeden Versäumnisses auf das Höchste anzuspannen. Wie denkt man sich nun die Fähigkeiten eines Schiffskommandanten? So lange noch die deutsche Marine in den Uranfängen der Entwickelung sich befand, war es ein Leichtes, alten Seeleuten die Führung der Fahrzeuge anzuvertrauen. Mit der Vermehrung an Schiffen mußte die Schwierigkeit wachsen, um so mehr, als auch größere wissenschaftliche Anforderungen an die Offiziere gestellt wurden. Hervorragende Tüchtigkeit mußte ferner Anwartschaft auf großes Vertrauen geben; die Kenntnisse zur Führung eines Schiffes wollten aber auch praktisch erworben sein. Ganz abgesehen davon, daß mit Recht angenommen werden muß, daß nach reiflichem Ermessen der rechte Mann an die rechte Stelle gesetzt sei, wie daß der Dienstthuende seinen Dienst versteht und streng ausführt, so hat jede ausübende Behörde in letzter Instanz den menschlichen Standpunkt zu erwägen. Man erinnert sich, wie die „Ancona" trotz eifrigen Auslugens der Chargen, trotz vollständiger Bereitschaft der Matrosen, trotz vorschriftsmäßigen Kurses bei undurchdringlichem Nebel auf den Sand lief, ja daß der Unfall des „Großer Kurfürst" durch mißverstandene Drehung des Steuerruders herbeigeführt ist. Zum Führen eines Schiffes gehören eben andere Kenntnisse, als sich am grünen Tische erwerben lassen, Kenntnisse, die aber auch mit dem Zufall rechnen müssen. Ein Blick in die Statistik der Schiffsunfälle aller Länder dürfte darüber einige Belehrung geben.

Was nun den anderen Punkt betrifft, so ist in der Kommission des Reichstags zur Sprache gebracht worden, daß der betreffende Kommandant der „Freya" durch günstige Vermögensverhältnisse im Stande wäre, aus eigenen Mitteln die oben erwähnte Summe zu zahlen. Nun erfordert aber der Bau und die Ausrüstung eines Schiffes oft hunderttausende, ja Millionen Mark, Summen, zu deren Beschaffung die Mittel selbst der Begütertsten nicht ausreichen dürften. Es würde nur wenig ermuthigend für Aspiranten sein, wenn man sie für Unfälle, in denen sie oft nur geringe Schuld tragen, mit ihren Gütern haftbar machen wollte. Die Begüterten würden einer solchen Laufbahn fern bleiben. Müßte nicht mit demselben Recht ein anderer, der sein Schiff ungefährdet und in musterhafter Ordnung in den Hafen führt, auf entsprechende Entschädigung Anspruch haben! Nach bürgerlichem Gesetze wird derjenige, der ohne sein Verschulden die Ursache eines Brandes geworden ist, nicht an seinem Vermögen gestraft. Wenn das eigene Pferd eines Kavallerie-Offiziers im Dienste verunglückte, erhält er ein anderes oder eine Entschädigung; wenn sein Dienstpferd umkommt, ist noch nie von ihm verlangt worden, dasselbe zu ersetzen. Ist der Schiffskommandant, der mit einer komplizirten Maschine arbeitet und außerdem auf die Gunst der Witterung und der Winde angewiesen ist, nicht in schwierigerer Lage? Ereignisse auf dem Meere, wie die erwähnten, können aber auch nicht von Fall zu Fall besprochen werden, sondern erfordern prinzipielle Entscheidung, deren Nothwendigkeit sich aus Gesagtem oder aus analogen Verhältnissen ohne Schwierigkeit herleiten läßt.

— Nachdem der Ausbruch der Rinderpest in mehreren deutschen, Oesterreich benachbarten Ortschaften konstatirt worden ist, ist in Frankreich, laut telegraphischer Mittheilung aus Paris, die Einfuhr und Durchfuhr von Vieh, Fellen und frischen Fleischabfällen aus Deutschland, Oesterreich und Luxemburg zu Wasser und zu Lande verboten worden.

— Wie aus Chemnitz berichtet wird, hat der Reichstagsabgeordnete Bruno Geiser sein Mandat bereits niedergelegt und davon Anzeige gemacht. Bei der Nachwahl soll bekanntlich Bebel durchgebracht werden.

— Die „Köln. Ztg." schreibt: Wir hören mit Bestimmtheit, daß aus den Aeußerungen des Staatssekretärs des Schatzamts in den letzten Sitzungen des Reichstages nicht zu folgern ist, es werde demnächst zu einer Wiedervorlegung des Brausteuergesetzes kommen; alle Steuerprojekte sind für diese Session des Reichstages zurückgestellt und es scheint, daß der Reichskanzler an diese Fragen nicht früher herantreten möchte, als bis er gleichzeitig einerseits das Tabaksmonopol, andererseits die Steuerreformen für Preußen auf die Tagesordnung zu stellen vermag.

Mit den ziemlich umfangreichen Vorschlägen wegen Verstaatlichung von Eisenbahnen, welche dem preußischen Landtage im nächsten Jahre zugehen werden, soll die Erwerbung von weiteren Staatsbahnen auf lange Zeit hin ihren Abschluß finden. Dem Ankauf der Anhaltischen Eisenbahn, welcher zweifellos perfekt werden wird, lag hauptsächlich die Absicht zu Grunde, das Staatsbahnnetz gegen Süddeutschland und Oesterreich hin zu erweitern und aus den Verbindungen mit diesen Distrikten für den Verkehr Vortheil zu ziehen.

— Im italienischen Senat fand gestern die Berathung des Budgets des Ministeriums des Auswärtigen statt. Ueber den Verlauf der Sitzung liegt nachstehender telegraphische Bericht vor:

Rom, 22. Dezember. Caracciolo verlangte die Vorlage der Dokumente bezüglich der tunesischen Frage und wünscht gleichzeitig Aufklärungen in Betreff der Donaufrage. Der Minister des Auswärtigen, Mancini, erklärte, die Regierung habe gelegentlich über die besonderen Abmachungen betreffs Tunis in Paris reklamirt. Italien habe sich sorgfältig jedes Aktes enthalten, welcher als eine direkte oder indirekte Anerkennung des Bardovertrages angesehen werden könnte. England habe nach einigen Vorbehalten eine Haltung eingenommen, welche die stillschweigende Billigung des Vertrages vermuthen lassen könnte. Es wäre unschwer gewesen, mit Roustan zu verhandeln, wenn er nur Minister des Beys gewesen wäre, bei seiner doppelten Eigenschaft als Minister des Beys und als Vertreter Frankreichs sei das indessen unmöglich gewesen. Die Verhandlungen wegen Entschädigung der Italiener in Sfakes würden noch fortgesetzt. Die Veröffentlichung der betreffenden Schriftstücke sei unzweckmäßig, da die französische Regierung erklärt habe, daß sie demnächst Vorschläge in Betreff der tunesischen Frage machen werde. Die italienische Regierung werde diese Vorschläge prüfen und unter allen Umständen die Würde und die Interessen Italiens wahren. Das Parlament solle zum Richter des Verhaltens der Regierung gemacht werden. Was die Donaufrage angehe, so sei durch den Berliner Vertrag bestimmt worden, daß das Reglement bezüglich der Schifffahrt auf der Donau zwischen Galatz und dem Eisernen Thore von der europäischen Donaukommission festzusetzen sei. Dies Reglement müsse auch eine Bestimmung darüber enthalten, wer es auszuführen habe. Ihm (Mancini) scheine eine gemeinschaftliche Kontrolle über die Ausführung durch den Geist des Berliner Vertrages vorgeschrieben zu sein.

Ausland.

Paris, 21. Dezember. Auch in deutsche Zeitungen ist die Nachricht des „Figaro" und anderer französischer Blätter übergegangen, daß die französische Regierung nach erfolgtem Einvernehmen mit dem deutschen Botschafter die Aufführungen des „Lohengrin" verboten habe, welche Herr Neumann hier im Theatre des Nations mit einer deutschen Operngesellschaft zu veranstalten beabsichtigt. Obgleich die Nachricht schon an sich den Stempel höchster Unwahrscheinlichkeit trägt, so wollen wir doch, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, darüber folgendes Authentische bemerken: Einmal ist ein derartiges Verbot von Seiten der französischen Regierung durchaus nicht erfolgt. Ferner hat Fürst Hohenlohe sich mit dem ganzen Unternehmen jener Wagner-Aufführungen in keiner Weise, weder offiziell, noch offiziös befaßt und auch nicht den geringsten Anlaß gehabt, sich irgendwie damit zu beschäftigen. Allerdings hat Fürst Hohenlohe Herrn Neumann in einer von demselben erbetenen Audienz empfangen und schenkt selbstverständlich dem Opernunternehmen des deutschen Impresario die regste persönliche Theilnahme; aber als Botschafter hat der Fürst mit der Sache nicht das Geringste zu thun gehabt. Ursprünglich übrigens sollten jene Aufführungen in deutscher Sprache erfolgen. Doch auf Anrathen hiesiger kompetenter Kreise hat sich Herr Neumann entschlossen, dieselben auf Italienisch stattfinden zu lassen. Abgesehen von der hier herrschenden ungünstigen Stimmung gegen Wagner, weniger als Komponist wie als Deutscher, der sich oft heftig gegen Frankreich ausgesprochen hat, haben in Paris Theatervorstellungen in fremder Sprache, außer der italienischen Oper, niemals reussirt. Herr Neumann, für welchen das Unternehmen doch mehr Geschäft als Akt patriotischer Propaganda ist, fügte sich solchen Erwägungen, und es kommt nun darauf an, ob die von ihm in Aussicht genommenen Gesangskräfte, namentlich das Künstlerpaar Vogl aus München, die Wagnersche Oper italienisch zu singen vermögen. Sollte das Unternehmen schließlich doch noch zweifelhaft werden und im Februar nicht zur Ausführung gelangen, so würde der Grund in letzterem Umstande liegen, nicht aber auf einem Verbot der französischen Regierung beruhen.

Provinzielles

Stettin, 23. Dezember. Gestern Vormittag fand im Polizeidirektionsgebäude eine Sitzung der Kommission zur Revision der Sicherheitsvorkehrungen in den hiesigen Theatern und Konzertsälen statt, an welcher die Herren Polizeipräsident Graf Hue de Grais, Vorsteher der Kaufmannschaft Allendorff, Baurath Thömer, Stadtrath Bock, Direktor Schirmer und Polizeiinspektor David theilnahmen und in der man über die zu machenden Vorschläge endgültigen Beschluß faßte. Es wurde beschlossen das Anbringen eines eisernen Vorhanges, die Imprägnirung der Kulissen und Holztheile mit einer feuersicheren Masse, die Wegnahme der Sitzplätze an den Ausgängen, welche den Verkehr behindern, Oelbeleuchtung auf den Gallerien und Korridoren, Umwandlung der zur Bühne führenden hölzernen Treppe in eine massive, sowie die Ersetzung der zur Bühne führenden Holzthüren durch eiserne mit Selbstverschluß und Aufstellung eines Feuermelde-Apparates hinter der Bühne. Außerdem soll dem die Revision ausübenden Polizeibeamten noch besonders aufgegeben werden, jeden Abend zu untersuchen, ob sämmtliche Thüren unverschlossen sind.

— Folgende Anträge des Hauptdirektoriums der pommerschen ökonomischen Gesellschaft sind für die am 7. Januar n. J. stattfindende Konferenz der königlichen Eisenbahn-Direktion zu Berlin mit Delegirten der wirthschaftlichen Körperschaften fixirt: 1) Die königl. Eisenbahn-Direktion Berlin wolle mit der königl. Eisenbahn-Direktion Bromberg vereinbaren, daß künftig der früh aus Danzig abgesandte Schnellzug nicht nur bis Stettin, sondern bis Berlin Wagen 3. Klasse mitführt. Motive: Der gedachte Zug ist der einzige, mit welchem man von den Stationen Hebron-Damnitz bis Danzig an dem Tage der Abreise Berlin erreichen kann, und es steht der Fall im deutschen Reiche wohl ziemlich vereinzelt da, daß die Passagiere eines Zuges, der die Verbindung großer Provinzialstädte mit Berlin herstellt und zwar nur einmal täglich, gezwungen sind, sich unterwegs Billets einer höheren Klasse zu kaufen oder stundenlang auf einen später abgehenden Zug zu warten. — 2) Die königl. Eisenbahn-Direktion Berlin wolle mit der königl. Eisenbahn-Direktion Bromberg vereinbaren, daß der Butterwagen, der jetzt mit dem 11 Uhr 30 Min. Vormittags aus Danzig über Stolp nach Stettin und Berlin gehenden Personenzuge Sonnabends befördert wird, vom 1. April 1882 ab Freitags befördert werde. Motive: Die Stettiner und Berliner Butterhändler wünschen Mittwochs und Sonnabends früh, als an den Hauptmarkttagen, in Besitz der Butter zu gelangen. — 3) Der Artikel „Wolle" ist nicht als sperrig zu behandeln, wenn die denselben enthaltenden viereckigen oder cylindrischen Ballen bei einer Länge von 2 m. und einem Durchmesser von 90 ctm. 100 kg. wiegen. Motive: Durch die Sperrigkeitstaxe der Wolle wird diese so vertheuert, daß viele Landwirthe dadurch sich abhalten lassen, die Märkte mit ihren Produkten zu besuchen.

— Wird der von dem Absender einer Postanweisung nicht ausgefüllte Abschnitt der Postanweisung (worauf der Absender in der Regel die angewiesene Summe und seinen Namen vermerkt) von einem Anderen in rechtswidriger Absicht, um davon zum Zwecke der Täuschung Gebrauch zu machen, fälschlich ausgefüllt, so ist dieser nach einem Urtheil des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 26. Oktober d. Js., wegen Urkundenfälschung zu bestrafen.

— Fürst Bismarck ist — was gewiß manchen Leser interessiren wird — Einer der Hauptlieferanten des vorzüglichen Holzpflasters, das jetzt in London immer mehr en vogue kommt und selbst die Asphaltirungen verdrängt. Die Pflasterblöcke werden in Friedrichsruhe mit eigens dazu konstruirten Kreissägen aus Buchenstämmen geschnitten und zur Verwendung fertig nach England gesandt. Das Verhältniß der Haltbarkeit der verschiedenen Hölzer scheint noch nicht festzustehen, aber das in Cement gelegte Holzpflaster schlägt alle anderen Proben und die Omnibus- und Kab-Kutscher — in diesem Falle die geeignsten Autoritäten — ziehen es allem anderen vor.

— Dem Pfarrer Roeseler zu Deetz im Kreise Soldin ist der Rothe Adler Orden 4. Klasse verliehen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Reise durch das Märchenland." Eine Weihnachts-Komödie 6 Bildern.

Vermischtes.

Göttingen, 20. Dezember. Der außerordentliche Professor Dr. Riecke, Direktor der Abtheilung des physikalischen Kabinets für Experimentalphysik, ist zum ordentlichen Professor ernannt worden. Ein Schüler unseres berühmten Wilhelm Weber, habilitirte er sich an unserer Georgia Augusta Sommer 1871 als Privatdozent und wurde schon Winter 1872—73 außerordentlicher Professor. Bis 1876 war er Webers Assistent, dann wurde ihm die selbstständige Direktion der genannten Abtheilung übertragen.

München. Die „Südd. Pr." macht auf den im Münchener Opernhaus eingeführten Regen-Apparat aufmerksam, welcher schon einmal sich in einer großen Gefahr bewährt hat. Für die Bühne muß das Wasser in Fülle vorhanden sein. Aber der einzelne Strahl hilft hier nichts, wo es sich um brennende Flächen, die auf einmal übergossen werden müssen, handelt. Und wie vorzüglich hat sich da bei dem Theaterbrand des 23. August 1879 bereits der nicht mit Gold aufzuwägende Regen-Apparat unseres Theater-Inspektors Karl Stehle bewährt. Es war ein unheimlicher Augenblick, als in der letzten Szene des „Rheingold" bei den Wolken sammelnden Worten Donners „He da, he da, duftig Gedünst, Donner ruft euch zu Heer" nach dem aufflammenden Kolophoniumblitz an den Gazewolken plötzlich ein kleines Flämmchen erschien und mit rasender Geschwindigkeit nach rechts, nach links und nach oben huschte. Man war im Publikum noch gar nicht recht zum Bewußtsein der Gefahr gekommen, da rasselte der eiserne Schutzvorhang hernieder, die kleine Thür öffnete sich, Loge-Vogl trat mit beschwichtigenden Handbewegungen heraus, und von innen übertönten strömende Regengüsse das tapfer weiter spielende Orchester; die leckende Lohe ersoff ganz erbärmlich. Nach 4 Minuten hob sich das eiserne Ungethüm wieder, und es wurde weitergespielt, als ob nichts passirt wäre. Stehle hatte die Bühne zwar total mit Wasser, aber sich mit Ruhm bedeckt.

— Aus einem kürzlich veröffentlichten Bericht entnehmen wir folgende Beispiele von außergewöhnlich rascher Telegrammen-Beförderung. Das Telegramm, welches der Königin von England die Eröffnung der Melbourner Ausstellung meldete, brauchte zur Zurücklegung der 16,000 Kilometer langen Strecke nur 38 Minuten, obwohl es mehrere Male umtelegraphirt werden mußte und aus 66 Worten bestand. Die Strecke von Marseille nach London beanspruchte nur 2 Minuten. Ein anderes Telegramm von London nach Sidney blieb 80 Minuten unterwegs, weil die indischen Linien nicht ganz in Ordnung waren. Zur Zurücklegung der ungeheuren Strecke zwischen Singapore und Sidney waren nur 25 Sekunden erforderlich. Ein weiteres telegraphisches Kunststück war die Absendung eines Telegramms von Penang nach Singapore über Sibirien und Europa, das heißt auf eine Entfernung von mehr als 27,000 Kilometer. Die Antwort traf bereits nach 36 Stunden in Penang ein. Das Wort hatte nur 11 Mark gekostet. — Das Newyorker Blatt „The Graphic" erhielt Ende Mai 1881 binnen 4½ Minuten ein Telegramm aus London; nach weiteren 6 Minuten war das Telegramm gesetzt und 17 Minuten nach der Absendung wurde das Blatt mit der Nachricht bereits in den Straßen Newyorks ausgerufen.

Paris, 20. Dezember. Gestern Abend gegen 12 Uhr brach im Vaudevilletheater nach der Aufführung von Odette Feuer aus, zum Glück 15 Minuten nach Schluß der Aufführung, sodaß das Publikum bereits draußen war. Da noch Pompiers zugegen waren, wurde das Feuer schnell gelöscht. Es war in der riesigen Leinwanddecke entstanden, welche zur Verhinderung des Staubes über das ganze Orchester gebreitet wird, wenn das Theater ausgefegt werden soll.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 21. Dezember. Der Kaiser hat eine vierwöchentliche Schließung des Burgtheaters wegen der Vornahme von Arbeiten zur Erhöhung der Sicherheit des Publikums angeordnet.

Dem Hülfskomitee kommen auch aus dem Auslande Gesuche zu, welche aufs Prompteste erledigt werden.

Die Kommission des Landesgerichts hat ihre Erhebungen im Ringtheater auf Alles ausgedehnt, was auf die strafgerichtliche Untersuchung irgendwie von Einfluß sein könnte.

Petersburg, 22. Dezember. Wie der „Regierungsbote" meldet, hat die Uebersiedelung der Bewohner von Kuldscha nach dem Gebiete von Semiretschje begonnen. Die in der Bevölkerung bisher bestandenen Befürchtungen hätten aufgehört und es sei Hoffnung auf ungestörte Uebergabe des Ili Thales vorhanden. Der General Friede ist beauftragt worden, die Bevölkerung über die Sachlage aufzuklären.

Bukarest, 22. Dezember. Die Abreise des österreichisch-ungarischen Gesandten, Grafen Hoyos, nach Wien soll heute erfolgen; während der Dauer der Abwesenheit des Grafen wird Legationsrath Salzberg die Gesandtschaftsgeschäfte leiten.

Konstantinopel, 22. Dezember. Die Delegirten der Bondsbesitzer, welche gestern bei dem Sultan dinirten, beabsichtigen heute oder am 27. d. M. abzureisen.

London, 22. Dezember. Der „Standard" erfährt, die Verlobung des Prinzen Waldemar von Dänemark mit der Nichte des Prinzen Christian von Schleswig-Holstein stände bevor.

Washington, 21. Dezember. Der Senat hat eine Resolution angenommen, durch welche Schatzsekretär Folger um Mittheilungen ersucht wird über die von Frankreich und Deutschland auf amerikanische und englische Manufakturwaaren gelegten Zölle und über die Lohnsätze der Arbeiter in diesen Ländern.